Vierter Brief.

An Herrn Grafen M. v. Moltke ꝛc.

Viel zu weit, Herr Graf, würde es uns führen, wenn wir die Bestandtheile der civilisirten Gesellschaft in allen Theilen der Welt analysiren wollten. Sie finden die Basis des Erbadels von Europa im Reichthum, im großen Grundbesitz, und scheinen der Meinung Gehör zu geben, welche diese Basis für einen nothwendigen Entstehungsgrund eines Erbadels in allen Staaten hält. „Amerika selbst habe schon seinen Adel, und kein Staat könne ohne Adel sein?"

Ich kann Ihnen unmöglich darin beipflichten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herr Graf. Nach der herrschenden Ansicht der intelligentesten Köpfe aller intelligenten Zeiten beruhete der ursprüngliche Unterschied der Stände auf der Verschiedenheit der Menschen an Verstand, Kraft und Bildung. Sind sich nun aber die Menschen in diesen Eigenschaften gleich geworden, so giebt es eben so wenig mehr einen Unterschied der Stände, als eine Verschiedenheit der Farben, wenn diese einmal zusammengestoßen sind. Die Gestalten des ehemaligen Adels in einer andern Bildungsperiode einer Nation wieder in das neue politische Leben einzwängen, hieße — die ägyptischen Mumien nochmals als lebende Personen in die Gesellschaft einführen wollen. Wohl kann man erzählen, was der Adel in seiner ehemaligen Kraft und Würde war, aber nirgends vermag ein politischer Schriftsteller anzugeben, wie man den Adel, wie er gegenwärtig ist, in einer neuen Staatsform, nicht zu des Adels alleinigem Besten, sondern zum Besten des Ganzen eine besondere

nützliche Stelle anweisen könnte? daß man aus gesundem Holze Häuser bauen könne, wußte man längst; aber was mit morschen Balken anzufangen sei, muß man uns noch lehren...

Lag in der Vertheilung der eroberten Staats- und herrenlosen Güter im Frankenreiche der Grund zur Entstehung eines erblichen Adels, so folgt meines Erachtens, daraus keinesweges, daß der Besitz von Grundeigenthum unter ganz gleichen Rechtsverhältnissen der Besitzer einen Erbadel erzeugen müsse. So weit ich nun Amerika kennen zu lernen Gelegenheit hatte, konnte ich zwar einige Abkömmlinge aristokratischer Familien aus England und Spanien dort bemerken, welche die Republiken gleichsam als Inventarium und Warnungszeichen aus den Zeiten der Unterdrückung geerbt haben; allein mehr zu finden war ich nicht im Stande. Indessen hat das südliche Amerika noch lange nicht ausgegohren, und es läßt sich noch nicht sagen, wie es sich endlich von der aristokratischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hefe vollständig befreien werde. Die Eifersucht des Volks in den nordamerikanischen Freistaaten aber muß man kennen, um an die Unmöglichkeit eines Adelsinstituts in ihnen zu glauben. Kaum ist funfzig Jahre Gras über den Gräbern der Helden der nordamerikanischen Freiheit gewachsen, und schon erleben wir, daß der Einfluß der alten Aristokratenfamilien gänzlich dahinschwindet, ja daß selbst die Eigenthümlichkeit des englischen Aristokratismus gänzlich verwischt ist. Auch in Amerika dringen die großen industriösen Städte mit ihren Interessen und ihrem Reichthume vor, und vielleicht nirgends mehr als dort ordnet man den Vortheilen des freien Verkehrs mit aller Habe, die Interessen des großen Grundbesitzes unter. Mit jedem Jahrzehend wird und muß das aristokratische Fundament in Amerika sich vermindern, je mehr die Sklaverei beschränkt wird und die Gesetzlichkeit der Freiheit des Menschen alle Autonomie erdrückt; und ein Staat, der nicht auf das Prinzip eines

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kriegerthums gegründet ist, sondern auf die friedliche Entwickelung eines freien und gleichen Bürgerthums, kann keinen Adel als Frucht seiner Entwickelung gebären. Die Aehnlichkeit des Privatlebens der amerikanischen reichen Grundbesitzer mit dem des reichen europäischen Adels liefert höchstens den Beweis, daß der Reichthum überall sich ein behagliches Leben bereite. Sonst aber ist das demokratische Prinzip so durchaus vorherrschend, daß bei der zunehmenden Menge kleiner Grundeigenthümer der freie Bauernstand allmählich selbst in solchen Staaten die Verfassung unwillkührlich nach demokratischen Prinzipien modelt, wo ursprünglich der englische Aristokratismus zur Grundlage gedient hatte.

Wir erkennen darin einen entgegengesetzten Entwickelungsgang der socialen Verhältnisse von dem germanischer Völker. Bei diesen waren Autonomie und Waffen die ersten Garanten der Freiheit, dort sind es die Gesetze. Hier bildete die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Faust, dort der Geist die Basen der Societät, und wenn sich aus der Vergangenheit in die Zukunft ein richtiger Schluß ziehen ließe, so würde man nur sagen können: Amerika muß zur Barbarei zurückkehren, um einen Adel zu erhalten; Europa zur Intelligenz gelangen, um seinen Adel zu verlieren.

Die Behauptung, Herr Graf, „man werde des Adels, welchen Lehns- und Ritterwesen erzeugten, nie entbehren können, so sehr man dagegen eifere," ist nach Ihrer eigenen Bemerkung: „daß in der Gesellschaft vieles sei, wogegen die Vernunft sich sträube, und dessen Nothwendigkeit man demohngeachtet anerkennen müsse," ein Paradoxon. Die Ungleichheit der Glücksgüter, welche Sie als eine ähnliche Nothwendigkeit gegen die Vernunft anführen, unterstützt diesen Satz keinesweges. „Der Reichthum des Adels ist verschwunden," bekennen Sie selbst. „Die Blüthe des Adels war die Zeit seines Reichthums." Die Dauer des Reichthums

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist mithin weder an Zeiten noch Personen gebunden. Er ist etwas, das jeder erlangen kann. Somit ist der Reichthum ein ideales Etwas, worauf jeder Hoffnung hat, der danach trachtet, und man kann nicht behaupten, daß er Einem Menschen unzugänglich sei. Er ist überall zu finden, überall zu verlieren. Somit erscheint er als ein Sporn irdischer Thätigkeit und weltlicher Sorge. Er begründet aber an sich kein dauerndes Verhältniß, weil ihn Umstände nehmen und geben können, welche der Verstand des Menschen nicht zu ermessen vermag. Eine Nothwendigkeit aber, welche einen solchen Charakter hat, wie die Ungleichheit der Glücksgüter, wird die gebildete Vernunft leicht als eine wohlthätige Einrichtung der Gottheit preisen, nicht aber gegen sie sträuben. Unmöglich kann die Vernunft des Thoren der Maßstab sein, nach welchem wir die Vernunft der Menschheit oder gar der Gottheit bemessen, wie sich beide in ihren weisesten Organen kund geben. Und diesen Reichthum,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herr Graf, nennen Sie die Basis des Adels?... Allein Sie gestehen, „diese Basis sei verloren, und mit ihm sei die Blüthe des Adels verschwunden. Das Aufkommen der Städte und ihrer Freiheiten, ihre Industrie, ihr Handel, ihre Kenntnisse gewannen Bedeutung, und besiegten die Vorurtheile. Das aus dem Grundeigenthum hergenommene Ansehen fand jetzt nur in der Fürstengunst seine Stütze (sic!). An die Stelle der Realitäten trat glänzender Schein und aus der Vorzeit herüber geholte Ansprüche auf Auszeichnung. Die Aufklärung aber wollte das Verdienst belohnt wissen u. s. w."

Sie selbst, Herr Graf, sind zu gerecht und aufgeklärt genug, die Ursachen zu entdecken, welche den Adel um seinen Glanz gebracht haben. Und zuverlässig räumen Sie ein, daß eine gewisse Zeit mit bestimmten gegebenen Verhältnissen Nothwendigkeiten als Vernunft gemäß aufstellen könne, welche eine andere Zeit mit anderen bestimmten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verhältnissen als vernunftwidrig verwerfe, und diesen Verhältnissen gemäße neue Nothwendigkeiten hervorrufe. Gewiß, Herr Graf, dieses Zuständniß sind Sie der Vernunft schuldig und werden es ihr nicht versagen. Als Sie Ihre Gedanken über den Adel niederschrieben, schienen Sie die Revolution als beendigt zu betrachten. „Der Adel," sagen Sie, „schlage selbst in Frankreich neue Wurzeln und die Kraft des Naturtriebes habe sich trotz der Philosophie (der Encyclopädisten, Kants und Anderer) bewährt. Die bevorzugte Klasse (wahrscheinlich die der Emigranten?) habe den Sieg davon getragen, weil es eben Vorzüge gebe, die man nicht verläugnen könne."

Ich enthalte mich jedes empirischen Gegenbeweises wider dieses empirische Argument. Allein fragen muß ich Sie, Herr Graf, weshalb Sie an der Ewigkeit der Revolution zweifeln? Welche Gründe haben Sie, an die Stabilität einer gesellschaftlichen Einrichtung zu glauben, deren We-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sen Sie mit Vernunft im Widerspruch finden? Die Geschichte kann Ihnen dieses Resultat nicht aufgedrungen haben; es ist die Frucht Ihrer eigenen Wünsche und Hoffnungen, die Revolution vernichtete den Thron und Adel, weil der Fürst den Feudaladel hielt und sich nicht an das freie Bürgerthum anschloß. Allein mit der Wiederherstellung dieses Thrones hat Frankreich die Privilegien des Adels nicht anerkannt. Das ist ein Trugschluß, und die Täuschung, welcher sich ein Theil des französischen Adels überließ, ist in diesen Tagen zu klar geworden, als daß Sie noch behaupten dürften, durch Anerkennung des Adelsprinzips sei der französische Thron befestiget.

Nein, Herr Graf, die ursprüngliche gesunde Vernunft der Revolution lebt fort. Sie ist die Vernunft der Menschheit, welche keine Nothwendigkeiten anerkennt, die sich nicht mit der Idee des Rechts und der Gerechtigkeit vereinbaren lassen. Sobald sie in einem Volke lebendig und klar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wird, zerbricht es die Fesseln und Formen, durch welche es sich in Widerspruch mit der Vernunft fühlt, und die Gesetzgebung vernichtet an einem Tage, was Jahrhunderte mühsam gebaut haben und gewaltsam erhielten. Die Erblichkeit von ausschließlichen Realgerechtigkeiten, eine Gattung des Besitzes, welcher unter allen Bedingungen ablösbar sein muß, ist für den Adel Frankreichs vorüber. Und sind, wie Sie selbst sagen, die Standesvorzüge auf Naturgesetze begründet, so muß sie jeder erlangen können, der die basirenden Bedingungen erfüllt. Sie können nicht ausschließliche Vorzüge einer Kaste sein, da die Menschennatur überall dieselbe ist. Der Stand des Adels gehört dem Volke, nicht sich selbst; bringt er ihm Vortheile, wohlan, so lasse man ihn bestehen, wo nicht, so muß er ihm Nachtheile bringen, und dann ist je eher je lieber ein Gesetz zu wünschen, wodurch das Volk dieses Hinderniß seines Wohlseins vernichte. Und darin

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

scheint mir eben der sociale Nachtheil des Adels zu liegen, daß er sich von der Volksidee losreißt, dieses Volk als seiner Vortheile wegen vorhanden betrachtet, und wenn er den Gedanken „Volk" denkt, nur sich und seine Vorrechte denkt. — An eine solche Nothwendigkeit also, Herr Graf, kann ich meinen Glauben an Nothwendigkeiten nicht anschließen, so innig ich auch von der Hochachtung durchdrungen bin, mit welcher ich die Ehre habe zu sein ꝛc.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf